

B5

# Diversity Report

Studium, Arbeit und Beruf

Hrsgg.:  
Dr. Christian Berthold  
Hannah Leichsenring



**CHE**  
Consult

B5

# Diversity Report

Studium, Arbeit und Beruf

**Hrsgg.:**

Dr. Christian Berthold

Hannah Leichsenring

**beteiligte Autoren (alphabetisch):**

Dr. Christian Berthold

Uwe Brandenburg

Andrea Güttner

Anne-Kathrin Kreft

Hannah Leichsenring

Britta Morzick

Sabine Noe

Elena Reumschüssel

Ulrike Schmalreck

Michaela Willert

Der Diversity Report ist ein Ergebnis  
des Projektes ‚Vielfalt als Chance‘  
gefördert von der Bertelsmann Stiftung

| BertelsmannStiftung

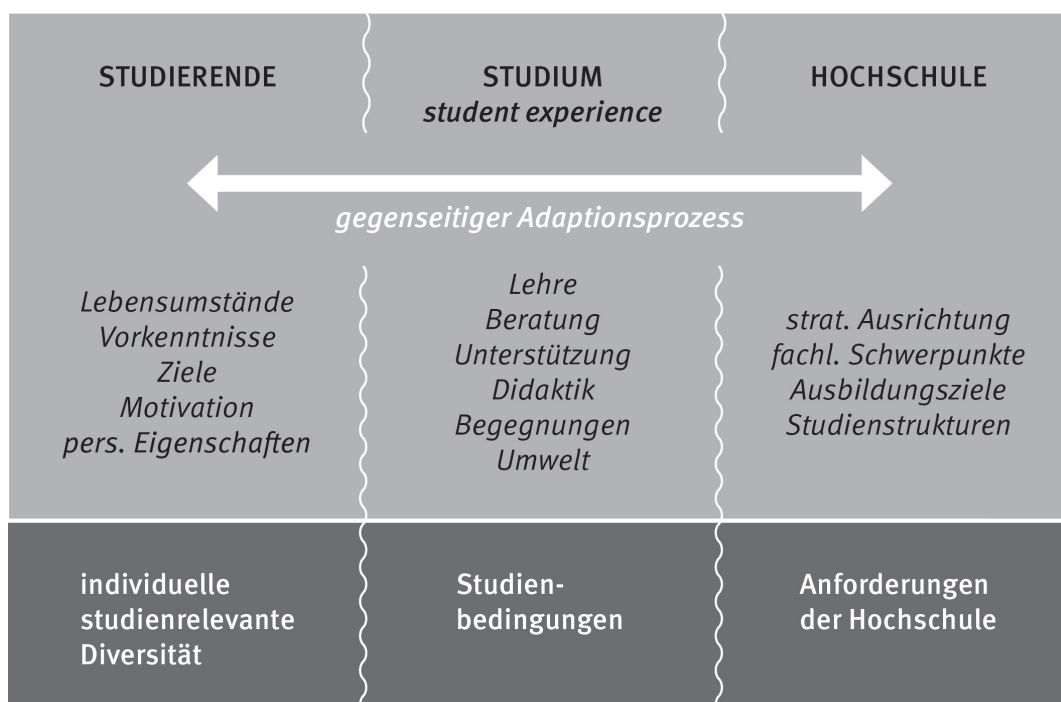
**CHE**  
Consult

## Vorbemerkung

Für den Umgang mit Diversität in der Studierendenschaft steht den Hochschulen eine unzureichende Datenlage zur Verfügung. Vor diesem Hintergrund hat CHE Consult im Rahmen des Projekts ‚Vielfalt als Chance‘ ein Erhebungsinstrument (CHE-QUEST) entwickelt, das über die Vielfalt der Studierenden an deutschen Hochschulen Aufschluss gibt. Dabei wird Vielfalt einerseits auf der Grundlage soziodemographischer Kategorien – wie z.B. Geschlecht, ethnische Herkunft, sozio-ökonomischer Hintergrund, Religion bzw. Weltanschauung oder sexuelle Identität – gemessen. Andererseits jedoch werden auch psychometrische Daten erhoben, die unmittelbar studienrelevant sind und den Grad der Adaption an die Bedingungen und Anforderungen des Studiums messen.

Eine der einflussreichsten Quellen für eine theoretische Fundierung des Konzepts der Adaption (*adaptation to college*), basiert auf dem *Model of Institutional Departure*, das Vincent Tinto in seinem Buch *Leaving College* (1993) vorstellte. Tinto stellt hier – ausgehend von einer Beschreibung der Prozesse beim Studienabbruch – die Wechselwirkungen zwischen Studierenden (und ihren Kompetenzen und Motivationen) sowie Hochschulen (und ihren Angeboten und Zielen) dar. Er macht sie zum Ausgangspunkt eines Modells, das den Verbleib von Studierenden an der Hochschule (bis zum erfolgreichen Abschluss) als zentrales und strategisches Ziel von Hochschulprozessen setzt. Dies sind Prozesse, die sowohl von Seiten der Studierenden als auch von Seiten der Hochschulen bearbeitet werden müssen: Die Studierenden müssen demnach eine erfolgreiche Adaption an die Bedingungen und Anforderungen leisten, die ein Studium an sie stellt. Die Hochschulen wiederum müssen den Studierenden geeignete Strukturen und Angebote zur Verfügung stellen, damit ihnen diese Adaption bestmöglich gelingen kann. Dieses Modell dient als theoretische Fundierung für das Befragungsinstrument CHE-QUEST.

Abbildung 1: Wechselseitige Adaption an Hochschulen (in Anlehnung an Tinto)



Dieser Ansatz geht davon aus, dass Studierende sowohl in das akademische System als auch in das soziale System der Hochschule integriert sein müssen, um im Studium bestehen zu können, und er bezieht auch Effekte der Außenwelt (also bspw. des Elternhauses, der Arbeitsmarktlage usw.) in seine Theorie mit ein. Studierende und Hochschule stehen im Prozess der wechselseitigen Adaption dann, wenn die Potenziale und Bedingungen der Studierenden mit den Anforderungen und Bedingungen der Hochschule (z.B. der strategischen Ausrichtung und der vorhandenen fachlichen Schwerpunkte) abgeglichen und aufeinander eingestellt werden. Der Begriff der *student experience* spiegelt recht gut diese erweiterte Sichtweise auf das Studium.

Die Adaptionssituation im Studium wird zunächst über den psychometrischen Teil von QUEST erhoben und dann mit weiteren Daten aus der Befragung verknüpft. Im psychometrischen Teil wurden mithilfe des statistischen Verfahrens der Faktorenanalyse zunächst auf Grundlage von 74 Items zehn für die Adaption an das Studium und den Studienerfolg relevante Faktoren (Abbildung 2) generiert. Validität und Reliabilität dieser Faktoren wurden in der Testphase bestätigt.<sup>1</sup> Derzeit ist ein Nachweis, dass der QUEST-Wert mit dem Studienerfolg korreliert, nur indirekt zu erbringen, weil eine direkte Kopplung mit Informationen über erfolgten Studienabschluss bei einer anonymen Studierendenbefragung nicht möglich ist. Allerdings sehen wir deutlich Hinweise darauf, dass diese Korrelation tatsächlich besteht. So können wir feststellen, dass der QUEST-Wert mit den Leistungsindikatoren, die im Rahmen der Befragung erhoben werden, korreliert:

- › mit der Abiturnote<sup>2</sup> und
- › mit der subjektiven Selbsteinschätzung der Schulleistung (erhoben als Korrektiv-Wert zur Abiturnote)<sup>3</sup>,
- › mit der subjektiven Selbsteinschätzung der eigenen Studienerfolgswahrscheinlichkeit<sup>4</sup> und
- › mit der Zahl der Credit Points, korrigiert nach Semesterzahl.<sup>5</sup>

Als zusätzliche Information steht der QUEST-Gesamtwert als Zusammenfassung der zehn Faktorenwerte zur Verfügung. Für all diese Werte gilt, dass ein höherer Wert tendenziell auf eine günstigere Adaptionssituation schließen lässt – und damit auf eine erhöhte Studienerfolgswahrscheinlichkeit.

- 1 Siehe Leichsenring, Hannah; Sippel, Sonia; Hachmeister, Cort-Denis (2011): CHE-QUEST – Ein Fragebogen zum Adaptionprozess zwischen Studierenden und Hochschule. Entwicklung und Test des Fragebogens. Erhältlich als Online-Publikation: [http://www.che.de/downloads/CHE\\_AP144\\_QUEST\\_Entwicklung\\_und\\_Test\\_des\\_Fragebogens.pdf](http://www.che.de/downloads/CHE_AP144_QUEST_Entwicklung_und_Test_des_Fragebogens.pdf)
- 2 Die Korrelation zwischen der Abiturnote und dem QUEST-Gesamtwert ist signifikant auf 1%-Niveau (Korrelationskoeffizient=0,139).
- 3 Die Korrelation des QUEST-Gesamtwert mit der Schulleistung ist signifikant auf dem 1%-Niveau (Korrelationskoeffizient=0,142).
- 4 Die Korrelation zwischen der Einschätzung der Studienerfolgswahrscheinlichkeit und dem QUEST-Gesamtwert (Korrelationskoeffizient=0,435) und die Korrelation mit der Zugehörigkeit zum gut, mittel oder weniger gut angepassten Drittel (Korrelationskoeffizient=0,366) sind signifikant auf dem 1%-Niveau.
- 5 Die Korrelation zwischen dem QUEST-Gesamtwert und der Zahl der Credit Points ist signifikant auf dem 1%-Niveau (Korrelationskoeffizient=0,161).

Abbildung 2: Die zehn QUEST-Faktoren zur Beschreibung der Adaptionssituation im Studium

personenbezogene Faktoren	Faktoren der Orientierung im Studium	akademische Faktoren	soziale Faktoren
<b>Gemütsverfassung</b> sich kraftvoll und wohl fühlen, keine (psychosomatischen) Beschwerden haben	<b>Identifikation mit der Hochschule</b> zufrieden an der Hochschule, Weiterempfehlung an andere	<b>Theoriebezogenheit</b> eher an Theorien interessiert und weniger an Umsetzung oder praktischen Bezügen	<b>soziale Integration</b> bestehende Kontakte und Austausch mit Studierenden und Lehrenden
<b>Extraversion</b> kontaktfreudig, offen, abenteuerlustig	<b>Zielstrebigkeit</b> Ziele setzen und planvoll vorgehen	<b>Fleiß</b> Arbeitshaltung und Kontrollüberzeugung, d.h. der Glaube, dass Lernen auch Erfolge bringt	<b>Unterstützung annehmen</b> Wissen um Unterstützungsmöglichkeiten und Annahme von Hilfe
	<b>zutreffende Erwartungen</b> Selbstbild und Selbstwahrnehmung im Studium stimmen überein	<b>intrinsische Motivation</b> Studium eher aus Interesse und zur persönlichen Entwicklung und weniger wegen beruflicher oder finanzieller Ziele	

Die kumulierten Ausprägungen der Faktoren stehen wiederum im Zusammenhang zu acht Studierendentypen (Abbildung 3), die mittels einer Clusteranalyse bestimmt wurden. Die entstandene Typologie stellt unterschiedliche Reaktionsmuster auf die Gegebenheiten im Studium dar, und vermittelt so eine neue Perspektive auf Kriterien studienrelevanter Diversität. Die acht Studierendentypen unterscheiden sich nicht nur im Hinblick auf das Abschneiden auf den Faktoren signifikant, sondern auch im Hinblick auf eine ganze Reihe von weiteren Merkmalen, die über QUEST erhoben werden. Diese werden hier kurz zusammengefasst, eine ausführliche Darstellung findet sich im Kapitel A.3 dieses Berichts.

Abbildung 3: Kurzdarstellung der QUEST-Studierendentypen

Die „Traumkandidat(inn)en“	
<b>Psychometrie</b>	› erreichen auf allen Faktoren überdurchschnittliche Werte
<b>persönliche Merkmale*</b>	› hoher Anteil von Akademikerkindern › enge Kontakte ins soziale Umfeld der Schulzeit und zu den Eltern › kaum familiäre Verpflichtungen
<b>Ausgangsbedingungen des Studiums**</b>	› bringen beste schulische Leistungen in das Studium mit › studieren an der Wunschhochschule
<b>Studienspezifika***</b>	› kommen mit den Studienstrukturen und -bedingungen bestens zurecht › jobben vorwiegend fachnah und mit geringer Stundenzahl › oft in Dualen Studiengängen
<b>soziale Ressourcen****</b>	› können auf zahlreiche soziale Netzwerke (Freundeskreis, Familie, Kontakte im Ausland) zurückgreifen › sind neben dem Studium in der Hochschule sehr engagiert

Die „Lonesome Riders“	
<b>Psychometrie</b>	› gut oder überdurchschnittlich, bis auf <i>soziale Integration</i>
<b>persönliche Merkmale*</b>	› ältester Studierendentyp › BAFöG-Berechtigte leicht überproportional vertreten, höchster Anteil an Studierenden mit Kind(ern)
<b>Ausgangsbedingungen des Studiums**</b>	› sehr gute Schulleistungen › sehr häufig liegt eine Berufsausbildung oder bereits ein Studienabschluss vor › studieren an der Wunschhochschule
<b>Studienspezifika***</b>	› überproportional in zwei Studiengängen immatrikuliert › hoher Anteil von Studierenden, die nicht neben dem Studium jobben › kommen mit den Studienstrukturen und -bedingungen bestens zurecht
<b>soziale Ressourcen****</b>	› wenig ausgeprägte soziale Kontakte in der Hochschule, eher weniger Kontakt zu den Eltern, wenig Auslandsbezug › Unterstützungsangebote der Hochschule werden wenig nachgefragt
Die „Pragmatiker(innen)“	
<b>Psychometrie</b>	› hohe Werte bei <i>Gemütsverfassung</i> , <i>sozialer Integration</i> und <i>Extraversion</i> , niedrige Werte bei <i>Theoriebezogenheit</i> und <i>Fleiß</i>
<b>persönliche Merkmale*</b>	› hoher Anteil von Akademikerkindern › kaum familiäre Verpflichtungen oder Erkrankungen
<b>Ausgangsbedingungen des Studiums**</b>	› gut durchschnittliche Schulleistungen › Berufsausbildung oder Studienabschlüsse liegen kaum vor
<b>Studienspezifika***</b>	› Lehramts- und Duale Studiengänge überproportional › hoher Anteil an Erwerbstätigen, vor allem in den Semesterferien und mit niedriger Stundenzahl
<b>soziale Ressourcen****</b>	› sportlich aktiv, häufig an der Hochschule › Ehrenämter innerhalb und außerhalb der Hochschule › enge Kontakte zum sozialen Umfeld der Schulzeit, enger Kontakt zu den Eltern
Die „Ernüchterten“	
<b>Psychometrie</b>	› hohe Werte bei <i>sozialer Integration</i> und <i>intrinsischer Motivation</i> › niedrige Werte bei <i>Erwartungen</i> und <i>Gemütsverfassung</i>
<b>persönliche Merkmale*</b>	› keine Auffälligkeiten beim familiären Hintergrund und bei der Lebenssituation
<b>Ausgangsbedingungen des Studiums**</b>	› gut durchschnittliche Schulleistungen › hoher Anteil Fachhochschulreife
<b>Studienspezifika***</b>	› oft in Studiengängen mit mehreren Hauptfächern › hoher Anteil von Erwerbstätigen, eher mit Studienbezug und eher niedrige Stundenzahl › hohe Unzufriedenheit mit den Studienstrukturen (Stundenzahl, Zahl der Prüfungen)

<b>soziale Ressourcen****</b>	<ul style="list-style-type: none"> <li>› hoher Grad an Aktivitäten, insbesondere in Kunst/Kultur</li> <li>› innerhalb der Hochschule ehrenamtlich und politisch engagiert</li> <li>› Kontakt zu den Eltern weniger intensiv</li> <li>› Unterstützungsangebote der Hochschule sind bekannt und werden angenommen</li> </ul>
Die „Mitschwimmer(innen)“	
<b>Psychometrie</b>	› auf allen Faktoren durchschnittlich oder unterdurchschnittlich, bis auf <i>Gemütsverfassung</i>
<b>persönliche Merkmale*</b>	<ul style="list-style-type: none"> <li>› jüngster Studierendentyp</li> <li>› keine Auffälligkeiten beim familiären Hintergrund oder bei der Lebenssituation</li> </ul>
<b>Ausgangsbedingungen des Studiums**</b>	<ul style="list-style-type: none"> <li>› durchschnittliche Schulleistungen</li> <li>› kaum Vorerfahrungen</li> </ul>
<b>Studienspezifika***</b>	<ul style="list-style-type: none"> <li>› hoher Anteil ist nicht erwerbstätig, wenn, dann eher in studienfernen Jobs</li> <li>› Studienstrukturen erscheinen zufriedenstellend</li> <li>› Rückmeldungen der Lehrenden werden als unzureichend empfunden</li> </ul>
<b>soziale Ressourcen****</b>	<ul style="list-style-type: none"> <li>› keine ausgeprägten Aktivitäten</li> <li>› wohnen sehr häufig noch zu Hause</li> <li>› nehmen keinen Bedarf an Unterstützung wahr</li> </ul>
Die „Pflichtbewussten“	
<b>Psychometrie</b>	<ul style="list-style-type: none"> <li>› leicht überdurchschnittliche Werte bei <i>Theoriebezogenheit</i> und <i>Fleiß</i></li> <li>› unterdurchschnittliche Werte bei <i>Gemütsverfassung</i>, <i>Extraversion</i>, <i>soziale Integration</i> und <i>Unterstützung annehmen</i></li> </ul>
<b>persönliche Merkmale*</b>	<ul style="list-style-type: none"> <li>› höchster Anteil an Studierenden mit Migrationshintergrund, Studierende der ersten Generation, BAFöG-Empfänger(innen)</li> <li>› besonders häufig mehrsprachig oder nicht mit Deutsch aufgewachsen</li> <li>› höchster Grad an familiären Verpflichtungen (Kinder, Pflege)</li> </ul>
<b>Ausgangsbedingungen des Studiums**</b>	<ul style="list-style-type: none"> <li>› durchschnittliche Schulleistungen</li> <li>› häufig Hochschulwechsler</li> </ul>
<b>Studienspezifika***</b>	<ul style="list-style-type: none"> <li>› häufig Studiengänge mit mehreren Hauptfächern und Immatrikulation in mehrere Studiengänge</li> <li>› hoher Grad an Erwerbstätigkeit, mit hoher Stundenzahl, eher studienfern</li> <li>› Studienstrukturen sind eher wenig zufriedenstellend und werden als intransparent wahrgenommen</li> <li>› Schwierigkeiten Ansprechpartner(innen) bei Fragen zu finden, unzufrieden mit dem Kontakt zu den Lehrenden</li> </ul>
<b>soziale Ressourcen****</b>	<ul style="list-style-type: none"> <li>› wenige Aktivitäten neben dem Studium und oft nicht an der Hochschule</li> <li>› wenige Kontakte zum alten sozialen Umfeld und auch zu den Eltern</li> <li>› nehmen die Unterstützungsangebote der Hochschule wahr und nutzen sie auch</li> </ul>

Die „Nicht-Angekommenen“	
<b>Psychometrie</b>	› niedrige Werte bei <i>Gemütsverfassung, Identifikation mit der Hochschule, Theoriebezogenheit</i> und <i>Fleiß</i>
<b>persönliche Merkmale*</b>	› zweisprachig Aufgewachsene leicht überproportional › etwas erhöhter Anteil bei Pflegenden und bei Erkrankungen/Behinderungen
<b>Ausgangsbedingungen des Studiums**</b>	› durchschnittliche Schulleistungen › häufiger fachgebundene Hochschulreife › etwas häufiger nicht an der Wunschhochschule
<b>Studienspezifika***</b>	› Abschluss Staatsexamen und Lehramtsstudiengänge deutlich erhöht › hoher Grad an Erwerbstätigkeit mit wenig Studienbezug und erhöhter Stundenzahl › Studienstrukturen werden als unzufriedenstellend wahrgenommen › Studienanforderungen erscheinen intransparent
<b>soziale Ressourcen****</b>	› Aktivitäten finden wenig ausgeprägt und kaum an der Hochschule statt › wenig intensive Kontakte zu den Eltern › Unterstützung durch die Hochschule wird als unzureichend wahrgenommen
Die „Unterstützungsbedürftigen“	
<b>Psychometrie</b>	› auf allen Faktoren unterdurchschnittlich
<b>persönliche Merkmale*</b>	› hohe Anteile von Studierenden der ersten Generation und Studierenden mit Migrationshintergrund › hoher Anteil an mehrsprachig oder nicht mit Deutsch Aufgewachsenen › hoher Grad an familiären Verpflichtungen › sehr hoher Anteil von Studierenden mit Erkrankungen und Behinderungen, insbesondere psychische Erkrankungen
<b>Ausgangsbedingungen des Studiums**</b>	› Hochschulzugangsberechtigung ist vor allem das Abitur › zum Teil unterdurchschnittliche Schulleistungen
<b>Studienspezifika***</b>	› arbeiten oft nicht neben dem Studium oder mit hoher Stundenzahl und studienfern › Studienbedingungen werden als intransparent und belastend angesehen › Kontakte zu den Lehrenden erscheinen als unzureichend
<b>soziale Ressourcen****</b>	› kaum Aktivitäten neben dem Studium, besonders wenig innerhalb der Hochschule › leben sehr häufig noch bei den Eltern oder haben nach einem Auszug wenig Kontakt zu ihnen › Unterstützungsleistungen der Hochschule werden als unzureichend betrachtet

\* persönliche Merkmale | Themen sind: familiärer Hintergrund und Lebenssituation

\*\* Ausgangsbedingungen des Studiums | Themen sind: Schulleistung, Studienwahl

\*\*\* Studienspezifika | Themen sind: Art des Studiengangs, Hochschulwahl, Jobben, Angebote der Hochschule

\*\*\*\* soziale Ressourcen | Themen sind: soziale Kontakte, Aktivitäten neben dem Studium, Internationalität und Interkulturalität



Indem QUEST den Abgleich zwischen soziometrischen und psychometrischen Daten erlaubt, können die konkreten Bedingungen identifiziert werden, unter denen sich soziometrische Merkmale negativ im Studium auswirken – und es können Ansatzpunkte identifiziert werden, wie Hochschulen mit geeigneten Maßnahmen zu einer besseren Adaption einzelner Gruppen und der gesamten Studierendenschaft beitragen können. Dabei wird die Adaption als eine Reaktion auf das Studium verstanden: Studierendentypen sind das Produkt eines wechselseitigen Adaptionsprozesses zwischen Studierenden und Hochschule; sie entstehen im Studium.

## Studium, Arbeit und Beruf

Die Normalitätserwartung vieler Lehrender ist nach wie vor die, dass junge Menschen, die sich für ein Studium entschieden haben, sich voll und ganz – oder zumindest hauptsächlich – auf ihr Vollzeitstudium konzentrieren können. Laut der 19. Sozialerhebung jobben etwa zwei Drittel der Studierenden neben dem Studium.<sup>1</sup> Dies entspricht dem Anteil im QUEST-Sample: Demzufolge gehen ebenfalls zwei Drittel der Studierenden neben ihrem Studium einer Arbeit nach – 30% von ihnen im Umfang von unter acht Stunden die Woche, 43% arbeiten zwischen acht und 19 Stunden pro Woche und jeder Zehnte sogar mehr als 19 Stunden pro Woche. In letztere Kategorie fallen sowohl Berufstätige, die berufsbegleitend studieren, als auch Studierende, die sich durch einen Job ihr Studium finanzieren. Weitere 16% arbeiten lediglich in der vorlesungsfreien Zeit.

Die QUEST-Befragung folgt der Fragestellung, unter welchen Umständen ein Job neben dem Studium sich auf die Adaptionssituation günstig bzw. ungünstig auswirkt: Nicht die zeitliche Belastung allein soll betrachtet werden, sondern – der Perspektive der *student experience* folgend – die Gesamtsituation im Studium und der Stellenwert den die Erwerbstätigkeit darin einnimmt. Viele Studierende arbeiten nicht aus finanzieller Notwendigkeit neben dem Studium, sondern weil dies in Deutschland zur ‚Studentenkultur‘ gehört oder weil es für viele ein probates Mittel ist, das im Studium Erlernte bereits vor dem Abschluss in der Praxis umzusetzen. In diesen Fällen kann es für die Adaptionssituation sogar günstig sein, neben dem Studium zu jobben. Erkenntnisse aus der Sozialerhebung unterstützen diese Sichtweise: Es stellt sich heraus, dass Studierende aus sozial bessergestellten Familien ebenfalls in hohem Maße erwerbstätig sind und dies insbesondere in studiennahen Bereichen.<sup>2</sup> Die Erwerbstätigkeit nimmt demnach im postgradualen Studium noch zu.<sup>3</sup>

Es zeigt sich, dass weniger der Stundenumfang, sondern eher die Art der Arbeit mit der Adaption an das Studium in Verbindung steht: Studiennahes Arbeiten neben dem Studium erweist sich als Förderfaktor (vgl. Kapitel A.2 des Gesamtberichts). In der QUEST-Befragung wurde die Art der Arbeit mithilfe der folgenden Antwortoptionen ermittelt:

1. *Meine Arbeit hat deutlichen Bezug zu meinem Studienfach und/oder einem möglichen zukünftigen Berufsfeld.*
2. *Meine Arbeit hat kaum etwas mit den Studieninhalten oder meinem Berufswunsch zu tun.*
3. *Das kann ich (noch) nicht beurteilen.*

Dieses Kapitel ist in zwei Teile gegliedert. In TEIL 1 werden die Studierenden mit und ohne Arbeit sowie innerhalb der letzteren Gruppe die studiennah und studienfern arbeitenden Studierenden gegenübergestellt. Dabei zeigt sich, dass sich studiennahes Arbeiten eindeutig positiv auf die Adaptionssituation im Studium auswirkt und somit die Studienerfolgswahrscheinlichkeit deutlich erhöht.

1 Vgl. BMBF (2010): Die wirtschaftliche und soziale Lage der Studierenden in der Bundesrepublik Deutschland 2009. 19. Sozialerhebung des Deutschen Studentenwerks, S. 366.

2 a.a.O. S. 387.

3 a.a.O. S. 327.

In TEIL 2 werden Berufstätige, also Personen mit abgeschlossener Berufsausbildung, die berufsbegleitend studieren, genauer betrachtet. Es erfolgt eine Gegenüberstellung mit in hohem Umfang arbeitenden Studierenden ohne Berufsausbildung. Die Ergebnisse legen nahe, dass der derzeitige Diskurs um die Vereinbarkeit von Studium und Arbeit, der große Betonung auf die zusätzliche zeitliche Belastung legt, zu eng gefasst ist. Damit bestätigen die QUEST-Ergebnisse auch Erkenntnisse der ZEITLast-Studie, die den Zusammenhang zwischen zeitlichem Aufwand für das Studium und den Studienergebnissen untersucht und feststellt, dass zeitlicher Mehraufwand kaum zu besseren Leistungen führt.<sup>4</sup>

## TEIL 1

### 1. Soziometrie

Im QUEST-Sample geben 67,0% der Studierenden an, einen Job bzw. eine Arbeit zu haben und 32,6% geben an, derzeit nicht zu arbeiten (0,4% machten keine Angabe).<sup>5</sup> Beide Gruppen sind sich in sozio-demographischer Hinsicht sehr ähnlich (s. Tabelle 1): Die Anteile der Studierenden mit Migrationshintergrund, der ersten Generation sowie der Studierenden mit Einschränkungen sind unter den Arbeitenden und den Studierenden ohne Arbeit fast gleich hoch, wenngleich der Frauenanteil unter den arbeitenden Studierenden signifikant, aber geringfügig um drei Prozentpunkte erhöht ist. Auch beim individuellen Bildungshintergrund sind keine nennenswerten Unterschiede zu verzeichnen: Sowohl die Durchschnittsnote bei der Hochschulzugangsberechtigung (jeweils 2,2) als auch die Verteilung der verschiedenen Arten der Hochschulzugangsberechtigung sind sehr ähnlich. Das Gleiche gilt für die subjektive Einschätzung der Schulleistung und die Motive, die für die Studienwahl ausschlaggebend waren. Die Anteile der Fachhochschulstudierenden sowie die Verteilung auf die verschiedenen Fachbereiche unterscheiden sich zwischen beiden Gruppen ebenfalls nur geringfügig.

**Tabelle 1: Soziometrie**

	ohne Arbeit	mit Arbeit
<b>Soziodemographie</b>		
weiblich*	55,6%	58,7%
keine Einschränkung im Studium	91,1%	90,9%
Migrationshintergrund	15,3%	14,8%
weder Eltern noch Geschwister haben studiert (1. Generation)	31,3%	32,3%
BAföG-Bezug*	34,4%	27,7%

4 Siehe Rolf Schulmeister, Christiane Metzger (Hrsg.) (2011): Die Workload im Bachelor: Zeitbudget und Studierverhalten. Eine empirische Studie, Münster.

5 In diesem Kapitel werden alle Studierenden betrachtet, die angeben, einer Arbeit nachzugehen – unabhängig davon, in welchem Umfang und ob sie bereits über eine abgeschlossene Berufsausbildung verfügen. Die Gruppe der berufstätigen Studierenden (mit Berufsqualifikation und hoher Stundenzahl) wird den in ähnlichem Umfang arbeitenden Studierenden ohne Berufsqualifikation in TEIL 2 gegenübergestellt.

Alter	22,8	24,1
individueller Bildungshintergrund		
HZB-Note	2,2	2,2
gehörte in der Schule zum oberen Drittel meines Jahrgangs	50,9%	49,2%
Abitur	85,8%	85,6%
Fachhochschulreife	9,1%	9,1%
mit Berufsausbildung*	18,0%	24,2%
Studienmotive		
Interessen und Begabung	87,4%	87,8%
persönliche Entfaltung*	41,1%	43,7%
Anregung anderer	12,4%	11,7%
angesehener Beruf*	21,5%	20,0%
gesicherte Berufsposition	41,4%	40,5%
gute Verdienstchancen	35,6%	36,2%
fehlende Alternative*	15,0%	12,6%
freie Zeiteinteilung	7,8%	8,1%
forschend lernen	18,1%	18,0%
Studienspezifika		
Studium an Fachhochschule	25,2%	24,8%
Fachsemester*	3,4	4,7
Sprach- und Kulturwissenschaften*	7,3%	9,7%
Rechts-, Wirtschafts- und Sozialwissenschaften*	30,9%	31,7%
Pädagogik, Erziehungswissenschaften*	2,2%	3,3%
Mathematik, Naturwissenschaften, Informatik*	18,7%	15,0%
Ingenieurwissenschaften*	18,5%	17,6%
Humanmedizin/Gesundheitswissenschaften*	4,9%	4,8%
Bachelor*	61,5%	50,8%
Master*	16,4%	22,9%
Diplom*	7,1%	10,7%
subjektive Einschätzung der Studienerfolgswahrscheinlichkeit*	83,5%	88,5%
Soziales		
eigener Wohnsitz*	42,3%	50,2%
keine Sport- oder Kunstaktivitäten*	23,5%	17,8%
kein politisches oder ehrenamtliches Engagement*	68,7%	59,0%

\*= Signifikant auf 5%-Niveau

Signifikante Unterschiede bestehen jedoch beim angestrebten Abschluss. In der Gruppe der Studierenden mit Arbeit sind die Master-Studierenden sowie die Diplom-Studierenden überrepräsentiert und die Bachelor-Studierenden unterrepräsentiert. Auch ist der Anteil der Studierenden mit abgeschlossener Berufsausbildung unter den arbeitenden Studierenden erhöht. Da auch der Anteil der Studierenden mit abgeschlossener Berufsausbildung in der Gruppe der studiennah arbeitenden Studierenden besonders hoch ist (s. Kapitel 2.2), kann dies auch als Hinweis auf eine ausgeprägtere Fähigkeit zwischen Studium und Beruf interpretiert werden. Entsprechend sind auch das durchschnittliche Alter und der Anteil der nicht mehr bei ihren Eltern lebenden Studierenden in der Gruppe der neben dem Studium Erwerbstätigen erhöht. Wenig überraschend ist das höhere Fachsemester bei den arbeitenden Studierenden: Hier spielt auch ein Effekt der überschrittenen Regelstudienzeit eine Rolle, wenn wegfallender BAföG-Bezug durch Arbeit kompensiert werden muss (80,3% der Studierenden im mindestens achten Semester arbeiten). Zugleich legen die Befunde nahe, dass Studierende häufig erst nach einer Phase der Eingewöhnung ins Studium eine Arbeit aufnehmen (so liegt der Anteil der Studierenden mit Arbeit im 1. und 2. Semester noch bei 56,5%, im 3. und 4. Semester jedoch bereits bei 68,2%).

Auffällig ist weiterhin ein signifikant niedrigerer Anteil BAföG-beziehender Studierenden unter den Arbeitenden. Dies steht, wie bereits dargestellt, mit dem höheren durchschnittlichen Fachsemester in Verbindung, deutet aber auch auf einen höheren ökonomischen Status hin (eine Selektivität nach sozio-ökonomischem Status zeigt sich v.a. hinsichtlich der Art der Arbeit, s. Kapitel 2.2.).

Erwähnenswert ist zuletzt eine signifikant höhere subjektive Studienerfolgswahrscheinlichkeit bei den Studierenden mit Arbeit (88,5% vs. 83,5%), was – angesichts sehr ähnlicher Schulleistungen und Motivationen – auf einen positiven Einfluss des Arbeitens hindeutet. Weiterhin zeigen die besseren Werte der arbeitenden Studierenden bei sportlichen und künstlerischen Aktivitäten sowie beim ehrenamtlichen und politischen Engagement, dass ein Job neben dem Studium nicht automatisch ein geringes Zeitbudget für andere Aktivitäten neben dem Studium bedeutet.

## 2. Psychometrie

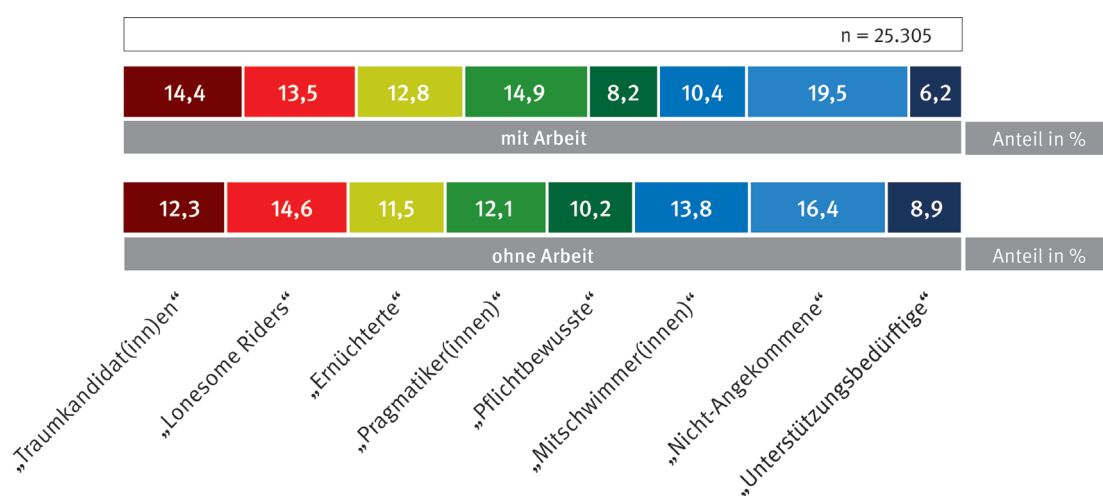
Im psychometrischen Teil von QUEST wurden mithilfe eines statistischen Verfahrens zunächst auf Grundlage von 74 Items zehn für die Adaption an das Studium und den Studienerfolg relevante Faktoren (s. Abbildung 2) generiert, deren kumulierte Ausprägungen wiederum im Zusammenhang mit den acht QUEST-Studierendentypen (s. Abbildung 1, vgl. dazu auch Kapitel A.3 des Gesamtberichts) stehen, die mittels einer Clusteranalyse bestimmt wurden. Die entstandene Typologie stellt unterschiedliche Reaktionen auf die Gegebenheiten im Studium, d.h. die Art der Adaption der Studierenden an die Hochschule, dar.

### 2.1 Studierende ohne und mit Arbeit

Bei den Studierenden mit Arbeit zeigt sich eine günstigere Verteilung der Studierendentypen im Vergleich zu den nicht-arbeitenden Studierenden. Von den Studierendentypen mit den günstigen Adaptionsmustern sind die „Traumkandidat(inn)en“, die „Ernüchterten“ sowie die „Pragmatiker(innen)“ bei den arbeitenden Studierenden überrepräsentiert. Den häufigeren kulturellen und

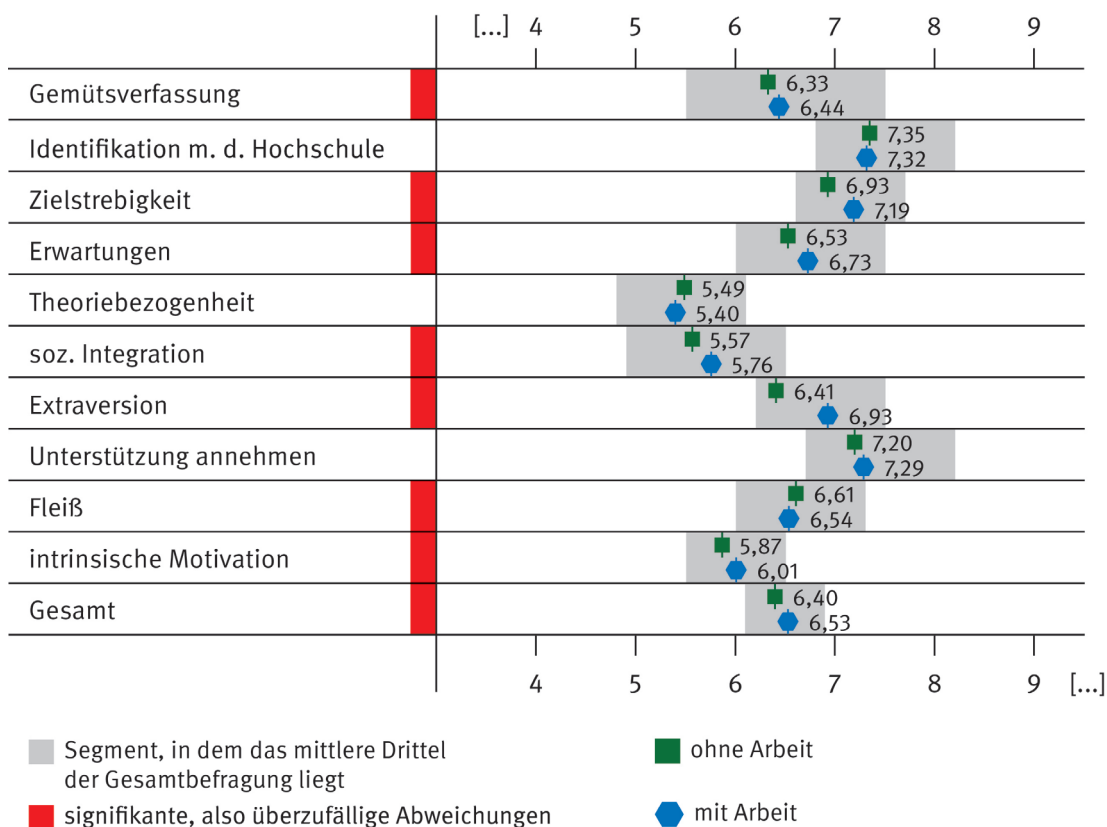
sportlichen Aktivitäten sowie dem häufigeren Engagement entsprechend ist der Anteil der „Lonesome Riders“ unter den arbeitenden Studierenden unterrepräsentiert. Deutlich erhöht ist allerdings der Anteil der weniger gut adaptierten „Nicht-Angekommenen“ (wie in Kapitel 2.2 beschrieben, werden diese Werte durch die studienfern arbeitenden Studierenden geprägt); demgegenüber sind die Anteile der „Unterstützungsbedürftigen“, der „Mitschwimmer(innen)“ und der „Pflichtbewussten“, die sich alle ebenfalls durch weniger günstige Adaptionen auszeichnen, kleiner als bei den Studierenden ohne Arbeit.

Abbildung 1: Studierendentypen



Diese Unterschiede schlagen sich auch in der Gesamtdaption sowie in signifikanten Unterschieden bei einzelnen Faktoren nieder. Die Studierenden mit Arbeit erzielen einen signifikant, wenn auch nicht erheblich höheren QUEST-Gesamtwert als die Studierenden ohne Arbeit (6,53 vs. 6,4). Wie im Folgenden dargestellt, verweist dies auf die adaptionserhöhende Wirkung von studienbegleitendem Arbeiten, die in der Regressionsanalyse bestätigt wurde (vgl. Kapitel A.2 des Gesamtberichts). Allerdings sind die Auswirkungen auf die Adaption in hohem Maße von der Art der Arbeit abhängig (s. Kapitel 2.2).

Abbildung 2: Faktoren



Am auffälligsten sind auf Ebene der einzelnen Faktoren die signifikanten Unterschiede bei der *sozialen Integration* und der *Extraversion*. Somit werden die Anzeichen für eine integrative Wirkung von studienbegleitendem Arbeiten bestärkt, die die Befunde zu häufigerem Engagement und verbreiteteren sportlichen und künstlerischen/kulturellen Aktivitäten in der Gruppe der Studierenden mit Arbeit nahelegen. Insbesondere die *Extraversion* ist bei den Studierenden mit Arbeit deutlich stärker ausgeprägt. Es ist anzunehmen, dass frühe Arbeitserfahrung und der dadurch verstärkte Kontakt mit Menschen, inklusive des Erwerbs sozialer Kompetenzen wie Konfliktfähigkeit, Teamfähigkeit und Durchsetzungsvermögen, sich positiv auf die eigene Kontaktfreude und das eigene Selbstbewusstsein auswirken. Insbesondere angesichts der Notwendigkeit der Studienfinanzierung, die gleichermaßen für introvertierte und extravertierte Studierende besteht, kann davon ausgegangen werden, dass studienbegleitendes Arbeiten die Werte auf den Faktoren *Extraversion* und *soziale Integration* stärker prägt als dass die Entscheidung für studienbegleitendes Arbeiten eine Folge größerer *Extraversion* ist.

Weiterhin erzielen Studierende mit Arbeit signifikant und moderat höhere Werte bei der *Zielstrebigkeit* und den *Erwartungen*. Eine stärkere Zielorientierung mag sich allein daraus ergeben, dass studienbegleitendes Arbeiten besseres Zeitmanagement und eine bewussteren Planung der akademischen und außer-akademischen Angelegenheiten erfordert – und dass Arbeitserfahrung den Erwerb dieser Fähigkeiten begünstigt. Die signifikant höheren Werte bei den *Erwartungen* werden allerdings ausschließlich von den studiennah arbeitenden Studierenden (s. Kapitel 2.2) produziert: Es überrascht wenig, dass sich eine Beschäftigung mit den Studieninhalten jenseits der Lehrver-

anstaltungen positiv auf die Bewältigung der Anforderungen im Studium auswirkt. Hiermit mögen auch die leicht, aber signifikant höheren Werte bei der *intrinsic Motivation* zusammenhängen.

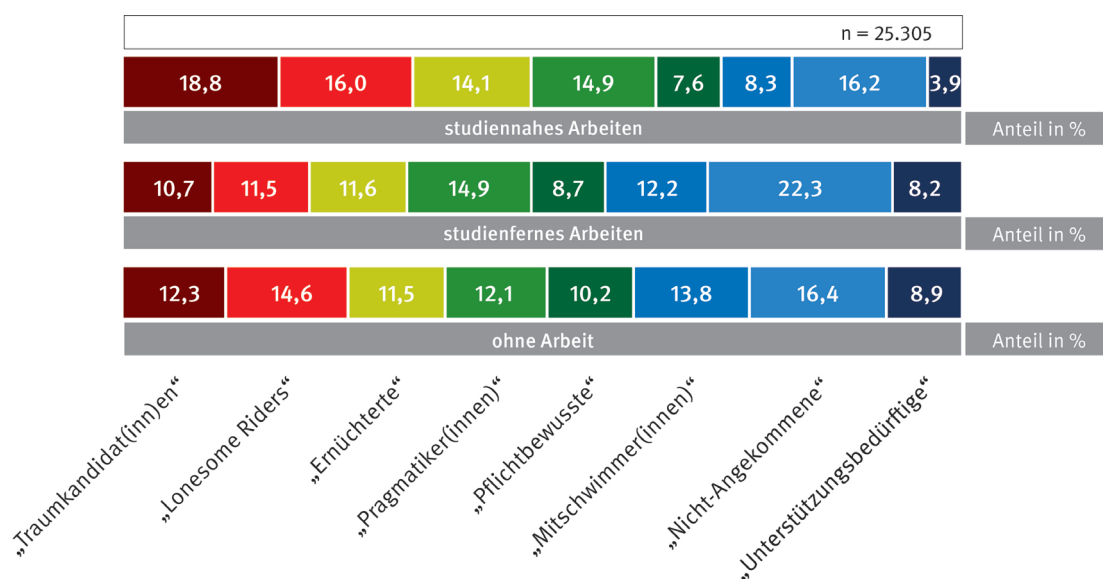
Die geringfügig, aber signifikant höheren Werte der arbeitenden Studierenden bei der *Gemütsverfassung* sind vermutlich in erster Linie der besseren Passung zwischen den Erwartungen an das Studium und der angetroffenen Realität zuzuschreiben, während die etwas schlechteren Werte beim *Fleiß* wohl durch die Doppelbelastung von Studium und Arbeiten entstehen. Unabhängig von der Art der Arbeit sinken die Werte beim Faktor *Fleiß* bei zunehmendem Arbeitsumfang: Die regelmäßige Teilnahme an allen Veranstaltungen und die frühzeitige und gründliche Vorbereitung auf Prüfungen werden durch zunehmende wöchentliche Arbeitsstunden erschwert.

## 2.2 Art der Arbeit

Insgesamt also zeigen sich adaptionserhöhende Wirkungen von studienbegleitendem Arbeiten, insbesondere bei der *Extraversion* und der *sozialen Integration*, aber auch bei der *Zielstrebigkeit* und den *Erwartungen*. Allerdings bestehen zwischen den studienfern und studiennah arbeitenden Studierenden erhebliche Unterschiede bei der Adaption, sodass die Art der Arbeit in höchstem Maße relevant ist.

Bei der Verteilung auf die Studierendentypen zeigt sich bei den studiennah arbeitenden Studierenden ein signifikantes und deutlich günstigeres Muster als bei den studienfern Arbeitenden. Mit Ausnahme der gleichgroßen Gruppe der „Pragmatiker(innen)“ sind die Typen mit den günstigeren Adaptionsmustern, insbesondere die „Traumkandidat(inn)en“ deutlich überrepräsentiert. Die studienfern arbeitenden Studierenden weisen hingegen eine Verteilung auf, die auch im Vergleich zu den Studierenden ohne Arbeit etwas ungünstiger ist. Besonders auffällig ist der sehr hohe Anteil der „Nicht-Angekommenen“.

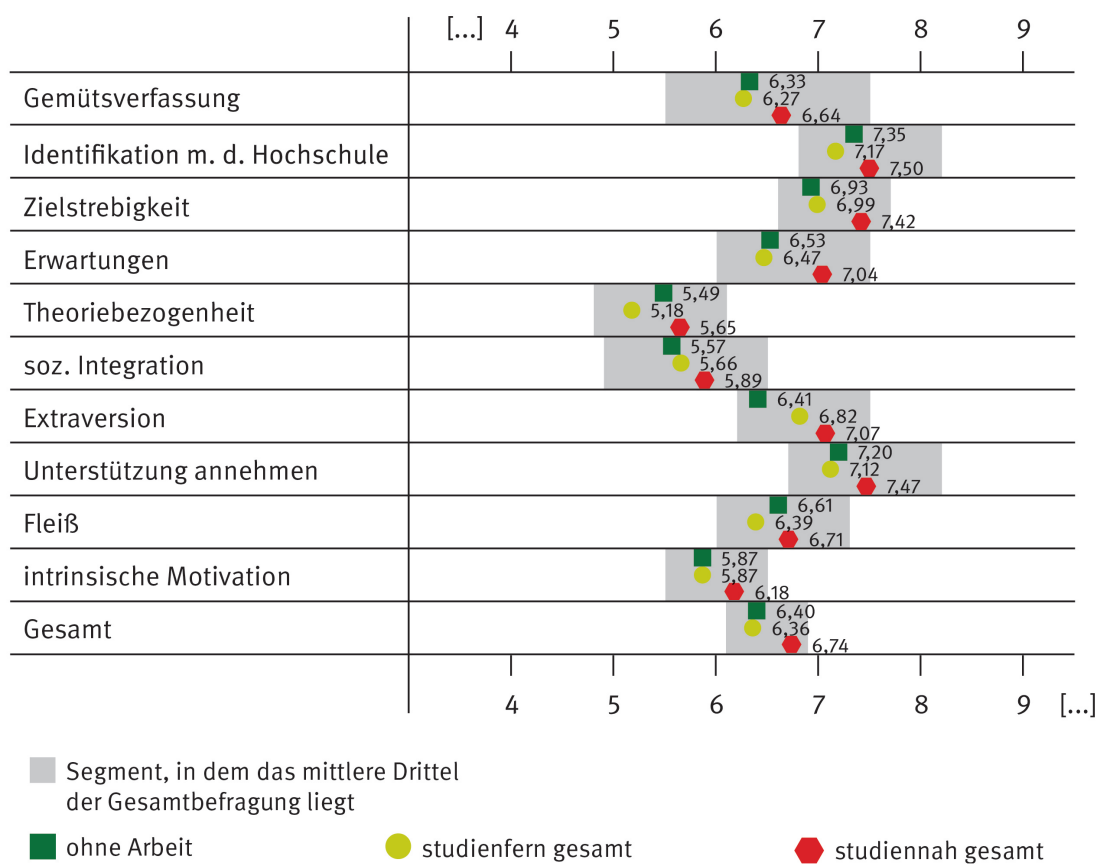
Abbildung 3: Studierendentypen nach Art der Arbeit





Wie die Verteilungen der Studierendentypen bereits andeuten, sind auch die Unterschiede beim QUEST-Gesamtwert zwischen den studienah (6,74) und den studienfern arbeitenden Studierenden (6,36) nicht nur signifikant, sondern beträchtlich. Auch im Vergleich zu den Studierenden ohne Arbeit (6,40) erzielen die studienah arbeitenden Studierenden einen deutlich und signifikant höheren QUEST-Gesamtwert.

Abbildung 4: Faktorenwerte nach Art der Arbeit



Dies spiegelt sich auch auf Ebene der Faktoren wider: Die studienah arbeitenden Studierenden erzielen auf allen zehn Faktoren signifikant höhere Werte als die studienfern arbeitenden sowie die Studierenden ohne Arbeit. Besonders positive Effekte sind bei der *Zielstrebigkeit* sowie bei den *Erwartungen* zu verzeichnen – somit treffen die oben diskutierten Aspekte des verbesserten Zeitmanagements und der bewussteren Planung insbesondere dann zu, wenn Studierende einen Zusammenhang zwischen ihrer Arbeit und ihren Studieninhalten sehen bzw. wenn ihre Arbeit am Lehrstuhl oder Institut stattfindet. Allerdings ist zu bedenken, dass studiennahe Stellen an der Hochschule in ihren Arbeitszeiten und ihrer Flexibilität studierendenfreundlicher sind als studienferne und von der Hochschule unabhängige Stellen. Dieser Effekt – kombiniert mit der Tatsache, dass durch fachnahes Arbeiten, d.h. der Beschäftigung mit fachlichen Inhalten auch außerhalb der Lehrveranstaltungen, das Studium wohl leichter fällt – trägt zur Erklärung der Differenzen bei den *Erwartungen* und der *Zielstrebigkeit* bei. Doch diese Dimensionen spiegeln sich auch in den Angaben zum Zeitmanagement und zur Studienorganisation wider: Studierende mit studienferner Arbeit

haben deutlich größere Probleme mit der Vereinbarkeit von Studium und Arbeiten und geben eine allgemein größere Belastung im Studium an.

**Tabelle 2: Fragen aus QUEST zu Studienorganisation und Zeitmanagement**

	studienferne Arbeit	studiennahe Arbeit
Die angegebenen Credit Points entsprechen nicht meinem Leistungsaufwand, weil ich mehr Zeit investieren muss.		
trifft (eher) zu	39,5%	34,7%
trifft (eher) nicht zu	40,3%	42,7%
kann ich nicht beurteilen	18,5%	21,2%
Die für das Studium zu Grunde gelegten Präsenzzeiten sind angemessen.		
trifft (eher) zu	67,2%	70,4%
trifft (eher) nicht zu	25,8%	22,1%
kann ich nicht beurteilen	6,5%	6,8%
Die Organisation meiner privaten Angelegenheiten und Tätigkeiten zum Gelderwerb erlauben die problemlose Teilnahme an allen Lehrveranstaltungen.		
trifft (eher) zu	49,2%	57,1%
trifft (eher) nicht zu	45,8%	38,8%
kann ich nicht beurteilen	4,4%	3,5%
Für das erforderliche Selbststudium kann ich ausreichend Zeit aufbringen.		
trifft (eher) zu	45,4%	49,1%
trifft (eher) nicht zu	51,1%	47,4%
kann ich nicht beurteilen	2,8%	2,6%
Angebote zur Unterstützung bei der Vereinbarkeit von Arbeiten und Studium		
ich finde zu wenig Angebote	43,9%	35,6%
Angebote sind ausreichend vorhanden	21,4%	24,7%
brauche ich nicht	32,3%	37,2%

(alle Unterschiede sind signifikant)

Es ist davon auszugehen, dass die Arbeit an der Hochschule bzw. an der Fakultät die Affinität zu wissenschaftlichem Arbeiten stärkt, während studiennahe Arbeiten im Allgemeinen (auch außerhalb der Hochschule) die Transferfähigkeit erhöht. Zusammen genommen dürften diese beiden Effekte die höheren Werte bei der *Theoriebezogenheit* (die Transferfähigkeit beinhaltet) wie auch bei der *intrinsischen Motivation* erklären. Weiterhin ist es naheliegend, dass insbesondere die Arbeit an der Hochschule die Hemmschwelle senkt, Unterstützung bei Lehrenden und anderen Hochschulangehörigen zu suchen bzw. dass (informelle) Unterstützungsangebote überhaupt präsenter werden. Dies würde die höheren Werte beim Faktor *Unterstützung annehmen* erklären. Auch hier zeigen die Ergebnisse der QUEST-Fragen zur Studienorganisation und zu Unterstützungsangeboten, dass studienfern arbeitende Studierende einen vergleichsweise größeren Bedarf aufweisen und bestehende Angebote für weniger zufriedenstellend halten.

**Tabelle 3: Fragen aus QUEST zu Unterstützungsangeboten**

	studienferne Arbeit	studiennahe Arbeit
<b>Angebote bezüglich Studienorganisation</b>		
ich finde zu wenig Angebote	33,6%	29,4%
Angebote sind ausreichend vorhanden	45,8%	46,0%
brauche ich nicht	19,1%	23,2%
<b>Angebote bezüglich Problemen im Studium</b>		
ich finde zu wenig Angebote	33,9%	28,0%
Angebote sind ausreichend vorhanden	41,0%	39,2%
brauche ich nicht	23,4%	31,0%
<b>Angebote bezüglich Motivationsproblemen</b>		
ich finde zu wenig Angebote	42,2%	34,3%
Angebote sind ausreichend vorhanden	19,1%	18,3%
brauche ich nicht	36,8%	45,2%
<b>Angebote bezüglich der Orientierung im Studium</b>		
ich finde zu wenig Angebote	36,9%	30,4%
Angebote sind ausreichend vorhanden	44,0%	43,8%
brauche ich nicht	17,1%	23,4%
<b>Die Rückmeldung, die ich von meinen Lehrenden erhalte, hilft mir in meinem Studium.</b>		
trifft (eher) zu	42,6%	53,7%
trifft (eher) nicht zu	42,4%	34,3%
kann ich nicht beurteilen	14,6%	11,4%
<b>In meinem Studiengang erhalte ich eine ausreichende Hilfestellung bzw. Anleitung zur Durchführung meines Selbststudiums.</b>		
trifft (eher) zu	30,3%	37,5%
trifft (eher) nicht zu	61,6%	54,3%
kann ich nicht beurteilen	7,5%	7,5%
<b>Wenn ich ein Anliegen habe, finde ich immer jemanden, an den ich mich wenden kann.</b>		
trifft (eher) zu	60,3%	67,9%
trifft (eher) nicht zu	35,2%	28,3%
kann ich nicht beurteilen	4,0%	3,5%

(alle Unterschiede sind signifikant)

Bei den studienfern Arbeitenden zeigen sich positive Effekte durch die studienbegleitende Arbeit einzig bei der *Extraversion* und deuten sich tendenziell bei der *sozialen Integration* und der *Zielstrebigkeit* an. Hingegen fallen die Werte bei der *Theoriebezogenheit*, bei der *Identifikation mit der Hochschule* sowie beim *Fleiß* im Vergleich zu den Studierenden ohne Arbeit ab.<sup>6</sup> Die Diskrepanz zwischen Studieninhalten und Gegenstand der Arbeit sowie ein Gefühl, dass das Gelernte wenig praxisrelevant ist, kann dabei die niedrigen Werte bei der *Theoriebezogenheit* sowie bei der *Identifikation mit der Hochschule* erklären. Dass studienfernes Arbeiten allerdings so deutlich niedrigere Werte bei der *Theoriebezogenheit* produziert als gar keine Arbeit zu haben, sollte den Hochschulen ein Warnsignal sein: Dies weist darauf hin, dass bei studienfernem Arbeiten eine Art Ernüchterung in Bezug auf Praxisrelevanz der theoretischen Anteile des Studiums eintritt.

In soziometrischer Hinsicht, fallen zwischen den Gruppen der studiennah und studienfern arbeitenden Studierenden einige Unterschiede auf. Zunächst sind bei den Studierenden mit einer studiennahen Arbeit die Studierenden an Fachhochschulen etwas sowie die im Master-Studium deutlich überrepräsentiert. Dies überrascht nicht, da Fachhochschulen einen größeren Wert auf expliziten Praxisbezug legen und Praxissemester bzw. integrierte Praktika üblicher sind als an Universitäten. Studierende in Master-Studiengängen kommen häufiger für Stellen als wissenschaftliche Hilfskraft in Frage, insbesondere auch in Forschungsprojekten, als dies in Bachelor-Studiengängen der Fall ist.

Darüber hinaus kristallisieren sich zwei Dimensionen heraus: leistungsbezogene Unterschiede und sozio-demographische Unterschiede. Erstens zeigen sich bei den studiennah Arbeitenden ‚bessere‘ bzw. akademischere Werte beim individuellen Bildungshintergrund (HZB-Note von 2,1 im Vergleich zu 2,2; 17,7% vs. 12,2% mit sehr guten Noten bei der HZB; 27,7% vs. 32,3% mit befriedigend als Note; 8,0% vs. 3,3% mit Stipendium) und bei der Studienmotivation. Studiennah Arbeitenden sind Interessen und Begabungen sowie persönliche Entfaltung und forschend zu lernen wichtiger, studienfern Arbeitenden ein angesehener Beruf sowie gute Verdienstmöglichkeiten. Auffällig ist v.a. auch, dass studienfern arbeitende Studierende sich deutlich häufiger aus Mangel an Alternativen für das Studium entschieden haben wie Tabelle 4 zeigt.

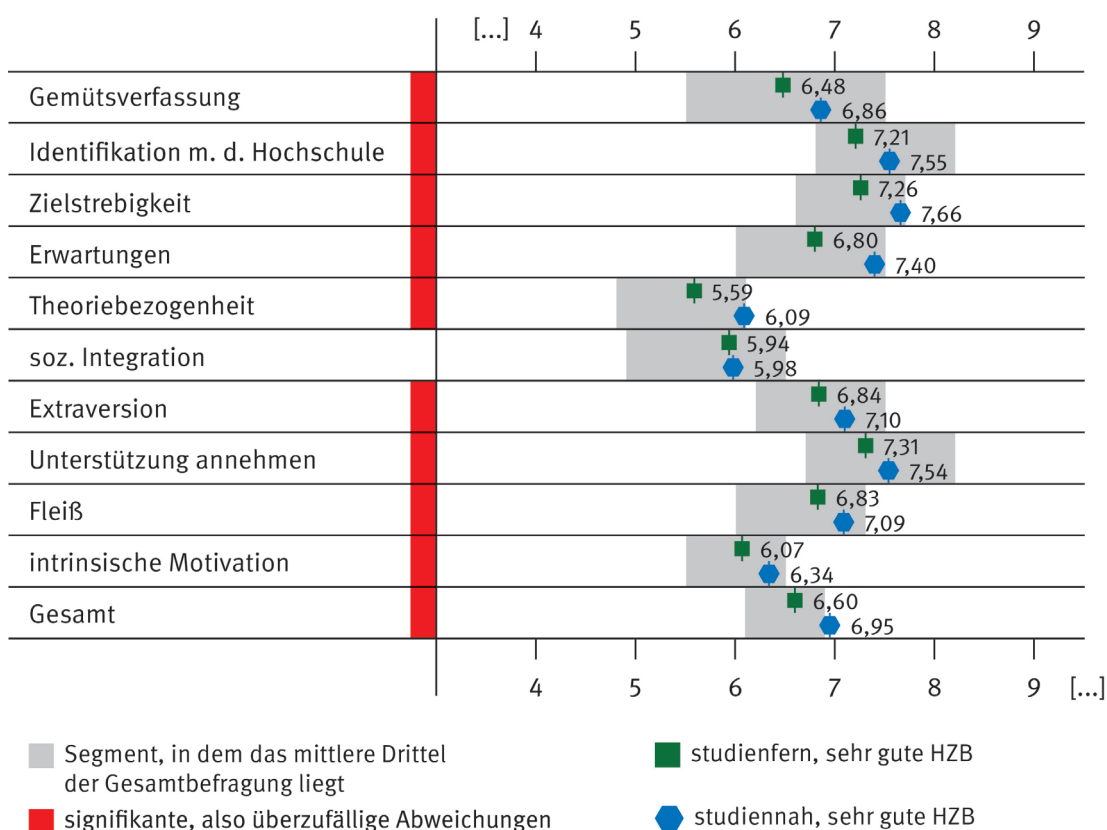
**Tabelle 4: Studienmotive studiennah und studienfern arbeitender Studierender**

	studienfern	studiennah
Interessen und Begabung	86,6%	90,4%
Persönliche Entfaltung	41,9%	45,8%
Anregung anderer	12,8%	10,3%
angesehener Beruf	21,0%	18,7%
gesicherte Berufsposition	40,1%	41,1%
gute Verdienstmöglichkeiten	37,4%	34,8%
fehlende Alternative	15,6%	9,0%
freie Zeiteinteilung	7,9%	8,4%
forschend lernen	15,6%	20,7%

6 Dabei sei darauf hingewiesen, dass sich die studienfern arbeitenden Studierenden von den nicht arbeitenden Studierenden weder in ihrer HZB-Note noch in ihren Studienmotivationen erheblich unterscheiden.

Zu klären ist dann, ob es sich bei den beobachteten psychometrischen Befunden möglicherweise weniger um Auswirkungen der verschiedenen Arten des Arbeitens handelt und ob sich Studierende mit den akademischeren Voraussetzungen und Einstellungen nicht vielleicht eher studiennahe Jobs suchen bzw. diese eher erhalten (Richtung des Kausalzusammenhangs). Dabei zeigen tiefergehende Analysen, dass sich dieser Trend unabhängig von der HZB-Note zeigt: Die Divergenzen auf den Faktoren weisen für Studierende mit sehr guter, guter und befriedigender HZB-Note fast identische Muster auf. Verdeutlicht wird dies in Abbildung 5 beispielhaft für Studierende mit einer sehr guten HZB-Note, die sich hinsichtlich der Leistungsparameter und der Motivation äußerst geringfügig unterscheiden.<sup>7</sup> Dies lässt auf einen erheblichen adaptionswirksamen Effekt des studiennahen Arbeitens schließen. Dementsprechend ist auch die subjektive Studienerfolgswahrscheinlichkeit der studiennah arbeitenden Studierenden mit sehr guter HZB-Note signifikant und deutlich höher als die der Studierenden mit studienferner Arbeit und sehr guter HZB (94,4% vs. 89,3%; für alle viel arbeitenden Studierenden unabhängig von der HZB-Note 92,0% vs. 85,6%).

**Abbildung 5: Faktorenwerte für Studierende mit sehr guter HZB-Note nach Art der Arbeit**



<sup>7</sup> Die Unterschiede bei der durchschnittlichen HZB-Note liegen bei 0,008 Punkten, 98,2% der studiennah arbeitenden und 97,4% der studienfern arbeitenden Studierenden mit sehr guter HZB-Note verorteten ihre Schulleistung im oberen Drittel ihres Jahrgangs. Bei den studienfern arbeitenden Studierenden mit sehr guter HZB-Note überwiegen auf den Beruf bezogene (d.h. weniger intrinsische) Motive geringfügig, was jedoch die deutlich und signifikant schlechteren Faktorenwerte nicht erklären kann.

Zweitens bestehen beträchtliche sozio-demographische Unterschiede bei der Zusammensetzung beider Gruppen, die darauf hindeuten, dass sich der Zugang zu studiennahen Jobs eher an den traditionellen ‚Normalstudierenden‘ orientiert. Tatsächlich sind unter den studiennah Arbeitenden Studierende mit Migrationshintergrund, islamische Studierende, Studierende der ersten Generation, Studierende mit niedrigerem ökonomischem Status<sup>8</sup>, Studierende mit familiären Verpflichtungen (Kinder bzw. Pflegeverantwortung) und unter diesen insbesondere Alleinstehende mit diesen Verpflichtungen sowie Frauen unterrepräsentiert.

**Tabelle 5: Sozio-demographische Unterschiede zwischen Studierenden mit studienfernem und studiennahem Arbeiten**

	studienfern	studiennah
keine Einschränkung im Studium	90,1%	91,8%
weiblich	61,8%	55,1%
ohne Kinder oder Pflegeverpflichtung	92,9%	90,9%
davon alleinstehend	51,5%	39,4%
Migrationshintergrund	16,0%	13,3%
dem Islam verbunden	6,0%	3,6%
weder Eltern noch Geschwister haben studiert (1. Generation)	34,7%	29,5%
Ja, ich erhalte (demnächst) BAföG.	30,5%	24,4%
Wohnsitz bei Eltern	22,3%	15,9%

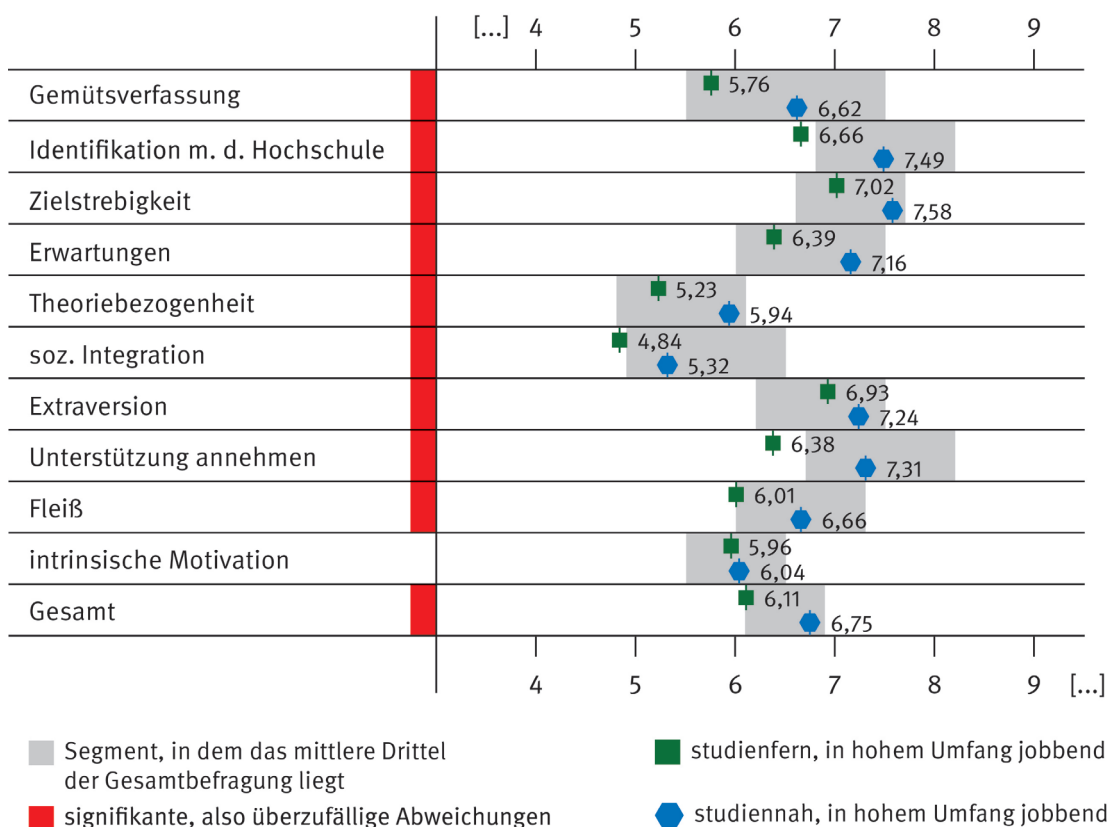
Besonders benachteiligt sind Studierende, die in hohem Stundenumfang (mehr als 19 Stunden pro Woche) studienfern arbeiten, denn sie weisen besonders schlechte Adaptionswerte auf (QUEST-Gesamtwert von 6,11). Das deutlich höhere Alter (27,9) und Fachsemester (6,7) sowie ein deutlich seltenerer BAföG-Bezug (13,5%) und häufigere Doppel- oder Mehrfachbelastung (17,4% mit Einschränkung im Studium, 18% mit familiären Verpflichtungen) deutet auf einen hohen Anteil Langzeitstudierender (32,3% im 8. Semester oder höher) in dieser Gruppe hin, die zur Studienfinanzierung sowie zur Bestreitung ihres Lebensunterhalts und ihrer außerhochschulischen Verpflichtungen auf umfangreiches Arbeiten zurückgreifen müssen. Dies spiegelt sich ebenfalls in den Studienmotiven wider: Wenngleich die Übereinstimmung mit Interessen und Begabungen, wie für alle anderen Studierenden auch, das primäre Motiv für die Studienwahl war (78,7%), sind die Werte im Vergleich dennoch niedrig; erhöhte Werte zeigen sich hingegen bei den mit einer weniger erfolgreichen Adaption in Verbindung stehenden Motiven des Mangels an Alternativen (20,9%) sowie der freien Zeiteinteilung (11,0%).

Somit ist für diese Gruppe das umfangreiche studienferne Arbeiten eine Konsequenz der Lebenssituation. Gleichmaßen entstehen durch dieses Arbeiten weitere Belastungen. Allerdings deuten die kaum von den im hohen Umfang studiennah arbeitenden Studierenden abweichenden Werte

<sup>8</sup> Erfasst über BAföG-Bezug; jedoch deuten auch höhere Anteile der noch bei ihren Eltern wohnenden Studierenden und höhere Werte bei Studienmotivationen, die mit dem sozialen Aufstieg in Verbindung stehen, auf ein Ungleichgewicht beim ökonomischen Status hin.

bei der *intrinsic Motivation* darauf hin, dass diese Gruppe weiterhin eine sehr bildungsaffine Einstellung ins Studium mitbringt, die jedoch nicht in einem optimalen Ausmaß eingebracht und umgesetzt werden kann.

Abbildung 6: Faktorenwerte für in hohem Umfang arbeitende Studierende nach Art der Arbeit



### 3. Bewertung

Entgegen der noch immer dominanten Normalitätserwartung an deutsche Vollzeitstudierende, sich voll und ganz ihrem Studium widmen zu können, sind arbeitende Studierende deutlich in der Mehrheit. Zunächst einmal stellt studienbegleitendes Arbeiten naheliegenderweise eine Zusatzbelastung dar, sodass hier ein Bewusstseinswandel an deutschen Hochschulen vollzogen werden sollte. Zwar können dem Arbeiten durchaus positive Effekte zugeschrieben werden (insbesondere eine stärker ausgeprägte *Extraversion*, die sich auch in einer besseren *sozialen Integration* an der Hochschule niederschlägt), allerdings variieren die Auswirkungen auf die Gesamtadaption extrem mit der Art der Arbeit.

Dies zeigt sich unabhängig vom Umfang der Arbeit (Wochenstunden) und den Leistungsparametern der Studierenden (HZB-Note). Studiennahes Arbeiten produziert Zugewinne auf allen zehn Faktoren – v.a. aber bei dem für die Gesamtadaption wichtigsten Faktor *Erwartungen* – sowie beim

QUEST-Gesamtwert. Demgegenüber fallen die Werte der studienfern Arbeitenden im Vergleich zu den Studierenden ohne Arbeit insbesondere bei den akademischen Faktoren *Theoriebezogenheit* und *Fleiß* deutlich ab und liegen auf allen zehn Faktoren deutlich und signifikant unter denen der studiennah Arbeitenden.

Die soziodemographischen Unterschiede zwischen Studierenden mit studiennaher und studienferner Arbeit deuten auf ein Ungleichgewicht bzw. sogar auf eine strukturelle Diskriminierung hin: Überproportional stark vertreten, wenn auch nicht in eklatantem Ausmaß, sind die Merkmale männlich, ohne Migrationshintergrund, ohne Einschränkung im Studium, ohne familiäre Verpflichtung, aus akademischem Elternhaus, ökonomisch besser gestellt und christlich. Es können also derzeit nicht alle Gruppen in gleichem Maße von der adaptionsfördernden Wirkung studiennahen Arbeitens profitieren. Stattdessen werden einzelne Gruppen in das eher belastende studienferne Arbeiten gedrängt – dies gilt ganz besonders für Langzeitstudierende und/oder Studierende mit Doppel- oder Mehrfachbelastung. Die Hochschulen müssen dringend überprüfen, ob auch im Bereich der Vergabe von studentischen oder wissenschaftlichen Hilfskraftstellen solch diskriminierende Effekte zu verzeichnen sind, und ggf. Verfahren entwickeln, wie dem begegnet werden kann.

Die Befunde sprechen insgesamt für eine Ausweitung studiennaher Jobangebote an deutschen Hochschulen – insbesondere für Studierende, die sich trotz hoher Motivation aufgrund von Doppel- oder Mehrfachbelastungen nicht in dem eigentlich notwendigen Ausmaß im Studium einbringen und verwirklichen können. Selbstverständlich können deutsche Hochschulen aufgrund von finanziellen und Kapazitätseinschränkungen nur für einen geringen Anteil ihrer Studierenden Hilfskraftstellen zur Verfügung stellen. Jedoch könnten die Kriterien der Vergabe überdacht oder es sollte über alternative Arten der Einbindung von Studierenden nachgedacht werden. Mindestens jedoch müssten Anstrengungen unternommen werden, die negativen Effekte des studienfernen Arbeitens (niedrige Werte bei *Fleiß*, *Theoriebezogenheit*) zu kompensieren.

Umgekehrt sollte geprüft werden, wie die negativen Effekte von studienfernem Arbeiten kompensiert werden können. Dazu bieten sich bspw. Maßnahmen zur besseren Vereinbarkeit von Studium und Arbeit (flexiblere Unterrichtsformate, Ausweitung von E-Learning etc.) an. Darüber hinaus ist es für diese Studierenden aber auch von besonderer Bedeutung, sich verstärkt mit der Praxis- und Berufsrelevanz ihrer Studieninhalte auseinandersetzen zu können. Dies kann über übliche Angebote wie Praktika, Praxisseminare oder Projektwochen geschehen. Die Herausforderung besteht aber darin, Mittel und Wege zu finden, wie auch Studierende mit hoher, studienferner Arbeitsbelastung diese Angebote wahrnehmen und davon profitieren können.



## TEIL 2

Die Gruppe der Berufstätigen bzw. der berufsbegleitend Studierenden ist von besonderem Interesse, da in Deutschland der Anteil dieser Studierenden besonders niedrig ist: Deutschland nimmt im europäischen Vergleich beim Zugang über den sogenannten ‚dritten Bildungsweg‘, den gerade einmal 1% der Studierenden nutzen, einen der letzten Plätze ein.<sup>9</sup> Damit zusammenhängend ist auch die Zahl von Teilzeitstudiengängen und explizit als berufsbegleitend konzipierten Weiterbildungsstudiengängen vergleichsweise niedrig.<sup>10</sup> Somit sehen sich auch berufsbegleitend Studierende üblicherweise mit Studiengängen konfrontiert, die als Vollzeitstudiengänge konzipiert sind. In diesen Vollzeitstudiengängen sind aber auch Studierende eingeschrieben, die in erhöhtem Umfang (hier definiert als *über 19 Stunden pro Woche*) neben dem Studium arbeiten. Die Sozialerhebung spricht hier von *de facto*-Teilzeitstudierenden.<sup>11</sup> Dabei ist der Diskurs zur Vereinbarkeit von Studium und Beruf üblicherweise zweigeteilt: Auf der einen Seite die berufsbegleitend Studierenden als neue, begrüßenswerte Zielgruppe, für die es bislang zu wenige Angebote gibt. Auf der anderen Seite die als nachteilig betrachtete umfangreiche Erwerbstätigkeit zur Finanzierung des Studiums. Diese beiden Gruppen sollen im Folgenden gegenübergestellt werden.

Im Folgenden werden also zwei Gruppen von in hohem Stundenumfang arbeitenden Studierenden gegenübergestellt: Studierende mit abgeschlossener Berufsausbildung, die mind. 19 Stunden pro Woche arbeiten und Studierende ohne Berufsausbildung, die ebenfalls in diesem Umfang arbeiten. Auch wenn das Merkmal des berufsbegleitenden Studierens nicht explizit in QUEST erhoben wurde, gehen wir davon aus, dass die Mehrheit der ersteren Kategorie Berufstätige sind, die berufsbegleitend studieren, um sich weiterzuentwickeln, während die Studierenden ohne Berufsausbildung in die Kategorie *studienbegleitendes Jobben mit hohem Stundenumfang* fallen. Diesen Schluss legt auch das deutlich höhere Fachsemester in letzterer Gruppe nahe: In hohem Umfang arbeitende Studierende ohne Berufsausbildung befinden sich durchschnittlich im 7,2. Fachsemester; die Studierenden mit abgeschlossener Berufsausbildung im 5,6. Fachsemester. Insbesondere für Studierende, die die Regelstudienzeit bereits (deutlich) überschritten haben, ist umfangreiches Jobben häufig ein notwendiges Mittel der Studienfinanzierung.<sup>12</sup>

Wir gehen also auch aufgrund des niedrigeren Fachsemesters der Studierenden mit Berufsausbildung davon aus, dass in dieser Gruppe weniger ‚Vollzeitstudierende‘ zu finden sind, die aus finanzieller Notwendigkeit studienbegleitend jobben. Gleichwohl ist darauf hinzuweisen, dass das hier verwendete Label ‚Berufstätige‘ auf einer Interpretation bzw. auf empirisch unterlegten Annahmen über diese Gruppe basiert, die der tatsächlichen Heterogenität der Gruppe möglicherweise nicht vollkommen gerecht wird.

9 Vgl. Sigrun Nickel, Britta Leusing (2009): Studieren ohne Abitur: Entwicklungspotenziale in Bund und Ländern. Eine empirische Analyse. Gütersloh. CHE-Arbeitspapier Nr. 123, S. 22.

10 Vgl. Wolter, André (2009): Die Öffnung der Hochschule für Berufstätige – Nationale und internationale Perspektiven. In: Hanft, Anke / Knust, Michaela (Hrsg.): Weiterbildung im Elfenbeinturm?, S. 27-40.

11 a.a.O. S. 340.

12 In QUEST geben 80,3% der Studierenden im 8. Semester oder höher an, einen Job zu haben. Der Anteil in der Sozialerhebung liegt mit 75% ähnlich hoch (a.a.O., S. 376).

## 1. Soziometrie

Die Berufstätigen weisen im Vergleich zu den umfangreich jobbenden Studierenden einige sozio-demographische Besonderheiten auf. Während die Geschlechterverteilung wie auch der Anteil der im Studium eingeschränkten Studierenden in beiden Gruppen in etwa gleich ist, sind die Berufstätigen mit einem durchschnittlichen Alter von 30,7 Jahre deutlich älter als die viel jobbenden Studierenden (27,3 Jahre), die allerdings aufgrund ihres erhöhten Fachsemesters ebenfalls überdurchschnittlich alt sind. In dieser Differenz ist die Dauer der Berufsausbildung reflektiert. Entsprechend des höheren Alters der berufsbegleitend Studierenden, haben diese auch fast doppelt so häufig bereits Kinder und/oder Pflegeverantwortung und häufiger einen eigenen Wohnsitz als die viel jobbenden Studierenden. Jedoch ist der Anteil der alleinstehenden Studierenden mit familiären Verpflichtungen in der Gruppe der in hohem Umfang jobbenden Studierenden gegenüber den Berufstätigen stark erhöht. Hinsichtlich ihres sozialen Status sind die berufsbegleitend Studierenden deutlich benachteiligt: 42,9% sind Studierende der ‚ersten Generation‘ (d.h. weder Eltern noch Geschwister haben studiert). Bei den viel jobbenden Studierenden liegt dieser Anteil bei nur 25,9%. BAföG-Bezug hingegen ist für beide Gruppen sehr gering. Hierfür dürften v.a. das solide Einkommen der Berufstätigen sowie die häufig bereits überschrittene Regelstudienzeit der viel arbeitenden Studierenden ursächlich sein.

**Tabelle 6: Soziometrie der Berufstätigen und viel Arbeitenden**

	Berufstätige	viel Arbeitende
<b>Soziodemographie</b>		
weiblich	54,2%	55,4%
keine Einschränkung	87,4%	87,2%
Alter	30,7	27,3
Verantwortung für Kind(er) des Partners	1,80%	1,00%
Verantwortung für eigene Kind(er)	18,80%	9,70%
Pflegeverantwortung	7,30%	6,20%
von den Studierenden mit familiären Verpflichtungen: alleinstehend	28,7%	43,0%
eigener Wohnsitz	77,8%	71,0%
1. Generation (weder Eltern noch Geschwister haben studiert)	42,9%	25,9%
BAföG-Bezug	11,6%	9,2%
<b>Leistungsparameter</b>		
HZB-Note	2,4	2,1
oberes Drittel (Schulleistung)	37,3%	53,2%
mittleres Drittel (Schulleistung)	51,3%	39,6%
unteres Drittel (Schulleistung)	11,4%	7,1%
<b>individueller Bildungshintergrund</b>		
Abitur	60,1%	89,2%

FH-Reife	30,0%	3,3%
Interessen und Begabung	77,1%	85,2%
angesehener Beruf	18,4%	16,5%
gesicherte Berufsposition	40,2%	34,1%
gute Verdienstchancen	40,4%	29,1%
forschend lernen	15,2%	23,8%
Studienspezifika		
Studium an Fachhochschule	52,5%	16,5%
Bachelor	55,1%	31,0%
Diplom	8,7%	14,4%
Promotion	3,7%	15,2%
Sprach- und Kulturwissenschaften	6,00%	12,70%
Rechts-, Wirtschafts- und Sozialwissenschaften	41,8%	36,6%
Mathematik, Naturwissenschaften, Informatik	5,5%	13,3%
Ingenieurwissenschaften	15,6%	14,7%
Soziales		
Kunst und Sport an HS	4,3%	9,7%
nur Sport an HS	6,0%	9,7%
Kunst und Sport aber nicht an HS	19,5%	19,2%
nur Sport nicht an HS	33,6%	24,3%
politisch engagiert innerhalb HS	2,8%	5,9%
politisch engagiert außerhalb HS	6,6%	7,8%
ehrenamtlich engagiert innerhalb HS	6,6%	12,4%
ehrenamtlich engagiert außerhalb HS	30,9%	25,9%

Auch in ihren Leistungsparametern sowie in ihren Motivationen unterscheiden sich die berufsbegeleitend Studierenden von den in hohem Umfang jobbenden Studierenden. Die Durchschnittsnote bei der Hochschulzugangsberechtigung liegt bei den Berufstätigen mit 2,4 deutlich unter der Note der studienbegleitend Jobbenden (2,1). Entsprechend verorten sich die Berufstätigen deutlich seltener im oberen Drittel ihres Schuljahrgangs und entsprechend häufiger im mittleren oder gar unteren Drittel. Das Abitur ist als Hochschulzugangsberechtigung klar unterrepräsentiert, die Fachhochschulreife und die fachgebundene Hochschulreife entsprechend überrepräsentiert. Somit stellen die Berufstätigen eine sehr spezielle Klientel an den Hochschulen dar, so wie es im öffentlichen Diskurs durchaus auch reflektiert wird: Sie haben in der Schule weniger gute Leistungen erzielt, sind zunächst den in ihrem sozialen Umfeld üblichen Weg einer betrieblichen Ausbildung gegangen und haben sich erst nach ihrem Berufseinstieg und in einer tendenziell stabilen familiären Situation für ein Studium entschieden. Dementsprechend ist in dieser Gruppe ein Studium häufig mit dem Ziel des sozialen Aufstiegs verknüpft. Berufsbezogene Motive (gute Verdienstchancen, gesicherte Berufsposition, angesehener Beruf) dominieren bei der Studienwahl, wohingegen die intrinsischen Motive (Interessen und Begabung ausleben, forschend lernen) weniger verbreitet sind.

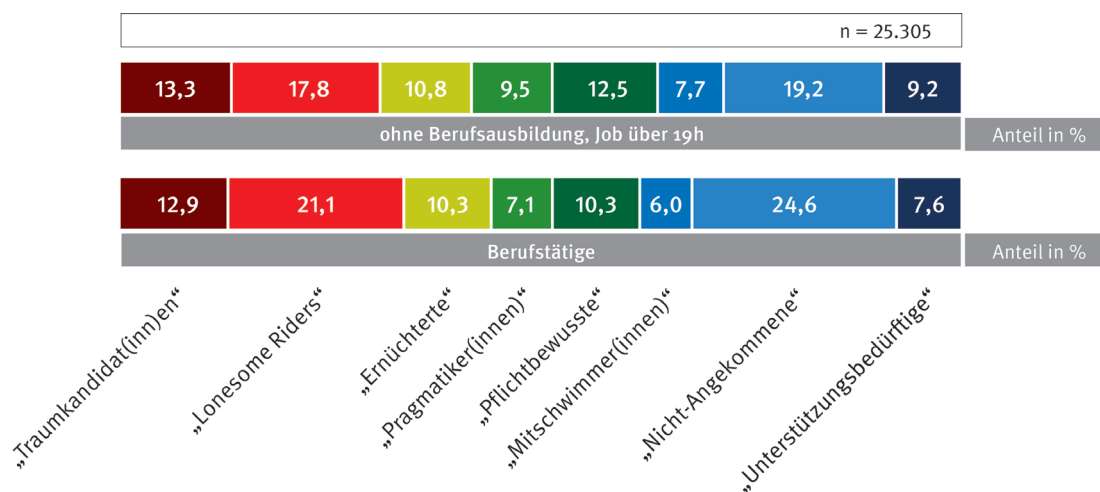
Vor diesem Hintergrund überrascht es nicht, dass die Berufstätigen deutlich häufiger an den eher praxisorientierten Fachhochschulen und in Bachelor-Studiengängen vertreten sind (bei den viel Jobbenden sind insbesondere die Diplom-Studiengänge und Promotionen überrepräsentiert). Bei den Studienfächern überwiegen bei den Berufstätigen die Rechts-, Wirtschafts- und Sozialwissenschaften, während insbesondere die Sprach- und Kulturwissenschaften sowie Mathematik, Naturwissenschaften und Informatik unterrepräsentiert sind. Anders sieht es in den Ingenieurwissenschaften aus: Diese sind bei den Berufstätigen etwas beliebter als bei den viel Jobbenden.

Zuletzt fällt auf, dass Studierende mit Berufsausbildung im Vergleich zu den viel jobbenden Studierenden seltener an der Hochschule und häufiger außerhalb der Hochschule sportlichen Aktivitäten nachgehen. Ähnlich verhält es sich beim politischen und gesellschaftlichen Engagement: Obwohl der Umfang des Engagements in beiden Gruppen in etwa gleich ist, engagieren sich die Berufstätigen signifikant weniger an der Hochschule, was auf ein stabiles Netzwerk außerhalb der Hochschule (Freundeskreis, Kolleg(inn)en) hindeutet. Dies spiegelt sich auch in den niedrigeren Werten bei der *sozialen Integration* wider, wie im Folgenden dargestellt wird.

## 2. Psychometrie

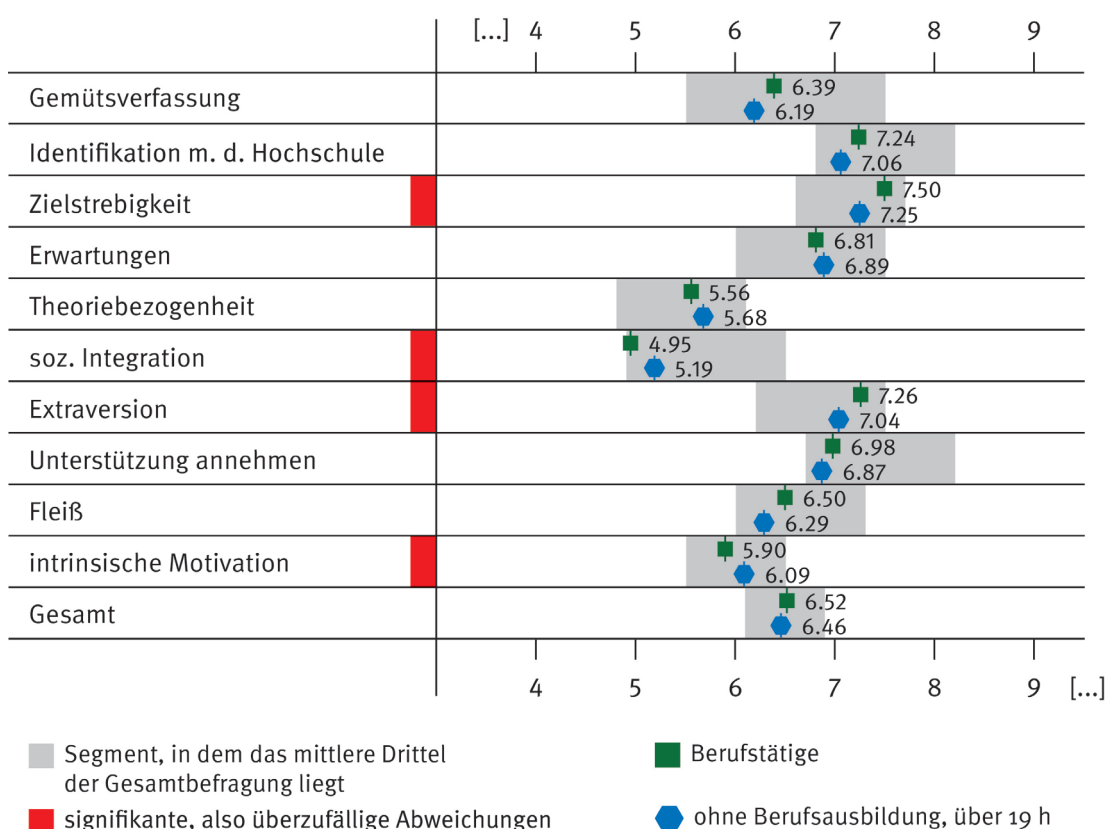
Einige der soziodemographischen Unterschiede zwischen den Berufstätigen und den viel arbeitenden Studierenden spiegeln sich auch in der Verteilung der Studierendentypen wider. So reflektiert der erhöhte Anteil der „Lonesome Riders“ unter den Berufstätigen die Beobachtung, dass diese Gruppe seltener Aktivitäten oder Engagement an der Hochschule nachgeht und eher außerhalb der Hochschule sozial verwurzelt sowie in der Familie eingebunden ist. Auch die „Nicht-Angekommenen“ sind unter den Berufstätigen überrepräsentiert, was jedoch v.a. auf die studienfern Berufstätigen zurückzuführen ist. Unterrepräsentiert sind unter den Berufstätigen hingegen die „Pragmatiker(innen)“, die „Pflichtbewussten“, die „Mitschwimmer(innen)“ und die „Unterstützungsbedürftigen“.

Abbildung 7: Studierendentypen Berufstätige und ohne Berufsausbildung über 19 Stunden



Die Unterschiede bei der Verteilung der Studierendentypen zeigen sich auch in unterschiedlichen Ausprägungen auf den einzelnen Faktoren, ohne dass dadurch jedoch signifikante Unterschiede beim QUEST-Gesamtwert (6,52 bei den Berufstätigen, 6,42 bei den viel jobbenden Studierenden ohne Berufsausbildung) entstehen. Es bestehen somit unterschiedliche Adaptionsmuster, die sich aber nicht auf die Gesamtadaption auswirken.

**Abbildung 8: Faktoren für Berufstätige und ohne Berufsausbildung über 19 Stunden**



Wie bereits erwähnt, weisen die Berufstätigen signifikant niedrigere Werte bei der *sozialen Integration* auf – insbesondere in Kombination mit den signifikant höheren Werten beim Faktor *Extraversion* deutet dies auf eine soziale Verankerung außerhalb der Hochschule hin. Dies überrascht wenig, da durch Ausbildung und Berufstätigkeit vermutlich ein Freundes- und Kolleg(inn)enkreis jenseits der Hochschule entstanden ist, der während des Studiums durch die fortlaufende Berufstätigkeit aufrechterhalten wird. Die niedrigeren Werte bei der *intrinsischen Motivation* sind auf die stärkere Berufsorientierung, die sich in den Motiven für die Studienwahl ausdrückt (s. Kapitel 1), zurückzuführen. Der größte Unterschied besteht jedoch bei der *Zielstrebigkeit*. Dass diese bei den Berufstätigen ausgeprägter ist als bei den viel jobbenden Studierenden mag daran liegen, dass die Entscheidung für das Studium eine dezidiertere war: Durch die vorherige Berufsausbildung und Berufstätigkeit hat sich vermutlich noch mehr als während der Schulzeit verdichtet, wohin es beruflich gehen soll und welche Mittel dafür geeignet sind. Hingegen befinden sich unter den in hohem Umfang Jobbenden viele Studierende, die sich in höheren Semestern befinden und in vielen Fällen die Regelstudienzeit bereits überschritten haben („Langzeitstudierende“). Möglicherweise ist diesen das Ziel etwas aus den Augen geraten oder es erscheint nicht mehr unmittelbar erreichbar.

Gleichzeitig verfügt die letztere Gruppe jedoch über eine höhere intrinsische, also studienaffinere Motivation für das Studium – auch hier spiegelt sich eine geringere Berufsbezogenheit dieser Gruppe, was mit dem niedrigeren Wert beim Faktor *Zielstrebigkeit* beitragen kann, wider.

Wie bei den arbeitenden Studierenden insgesamt zeigen sich auch innerhalb der Gruppe der Berufstätigen höhere Faktorenwerte bei den studiennah Arbeitenden im Vergleich zu den studienfern Arbeitenden. Hier treffen die berufliche Orientierung und die klaren beruflichen Ziele mit studiennahen Arbeitsinhalten zusammen, was zu den positiven Ergebnissen für die studiennah Berufstätigen beiträgt.

Zuletzt sollte noch eine weitere Gruppe erwähnt werden, die zwar nicht unmittelbar in die Kategorie Berufstätigkeit fällt, die aber trotzdem im Kontext von Beruf und Berufsqualifizierung betrachtet werden sollte. Es handelt sich um die Studierenden, die mit einer beruflichen Qualifikation als Hochschulzugangsberechtigung zum Studium zugelassen wurden. Zahlenmäßig sind dies sehr wenige (212 Studierende, 0,8% der Gesamtbefragung, im Vergleich zu ca. 1% in der Studierenden-schaft insgesamt).<sup>13</sup> Im Vergleich zu den Abiturient(inn)en kommen die beruflich Qualifizierten häufiger aus Familien ohne akademischen Hintergrund, sind häufiger im Studium durch eine Erkrankung oder Behinderung eingeschränkt. Sie sind im Schnitt etwa sieben Jahre älter und zu 50,5% Männer – im Vergleich zur Gesamtbefragung sind Frauen in dieser Gruppe also unterrepräsentiert. Über ein Viertel hat bereits Kinder oder Verantwortung für Kinder. Die beruflich Qualifizierten sind überwiegend (68%) in Bachelor-Studiengängen eingeschrieben und 78,5% von ihnen arbeiten – ein gutes Drittel von ihnen mehr als 20 Stunden pro Woche. Sodass hier von Berufstätigkeit ausgegangen werden kann.

Unter dem Aspekt Hochschulzugangsberechtigung betrachtet, weisen die beruflich Qualifizierten einen signifikant höheren QUEST-Gesamtwert auf als die Abiturient(inn)en. Auf Ebene der Faktoren fallen insbesondere positive Abweichungen bei der *Zielstrebigkeit*, der *Identifikation mit der Hochschule* und beim *Fleiß* auf. Entsprechend sind die „Traumkandidat(inn)en“ bei den beruflich Qualifizierten überrepräsentiert. Mit einer geringeren *sozialen Integration* gehen zudem größere Anteile der „Lonesome Riders“ einher. Auch studieren die beruflich Qualifizierten häufiger als die Abiturient(inn)en an der Hochschule ihrer Wahl, schätzen jedoch ihre Studienerfolgswahrscheinlichkeit trotz ihrer besseren Gesamtadaptation schlechter ein. Insgesamt legen diese Befunde nahe, dass es sich bei beruflich Qualifizierten, die es bislang an die Hochschule geschafft haben, um hoch motivierte ‚Überflieger(innen)‘ handelt – eine besonders stark selektierte Gruppe, die in ihren Eigenschaften vermutlich nicht repräsentativ ist.

13 Vgl. Sigrun Nickel, Britta Leusing (2009): Studieren ohne Abitur: Entwicklungspotenziale in Bund und Ländern. Eine empirische Analyse. Gütersloh. CHE-Arbeitspapier Nr. 123, S. 22

### 3. Bewertung

Die unterschiedlichen Adaptionismuster, die Berufstätige und viel jobbende Studierende aufweisen, sind zumindest teilweise auf die jeweilige Lebenssituation (soziale Verankerung der Berufstätigen außerhalb der Hochschule, unterschiedliche Motive bei der Studienwahl) zurückzuführen, letztendlich erweist sich die Adaptionssituation aber als ähnlich belastend (vgl. QUEST-Gesamtwert). Eine Möglichkeit, diese Situation zu entlasten, liegt in der Flexibilisierung der Studienstrukturen, bis hin zu echten Teilzeitstudiengängen – allerdings müssen die BAföG-Regelungen entsprechend angepasst werden, um keine zusätzlichen Nachteile zu bewirken.

*An den deutschen Hochschulen gibt es derzeit zahlreiche Projekte und Modelle, die ein Studium in Teilzeit ermöglichen sollen. So hat bspw. die Universität Heidelberg unter anderem für diese Zielgruppe das fächerübergreifende Teilzeitstudienmodell entwickelt. Dies ermöglicht einen flexiblen Wechsel zwischen Voll- und Teilzeitstudium, wobei sich die Regelstudienzeit entsprechend verlängert.*

Sich über einen Job das Studium zu finanzieren gehört sicherlich zur deutschen ‚Studentenkultur‘. Allerdings zeigt sich, dass eine hohe Stundenzahl nicht nur eine zeitliche Belastung darstellt, sondern auch dazu führen kann, dass die Studierenden das Ziel aus den Augen verlieren – und das besonders häufig in der Studienabschlussphase. Als ein probates Mittel könnte es sich hier erweisen, die Studierenden gezielt darin zu unterstützen, studiennahe Beschäftigungen zu finden und dabei auf die jeweilige Lebenssituation einzugehen: Vielleicht ist ein Urlaubs- oder Praxissemester notwendig, um eine Neuorientierung im Hinblick auf die berufliche Zukunft zu ermöglichen. Gegebenenfalls ist eine stärkere Einbindung über studentische Hilfskraftstellen geeignet, um den Studierenden eine Entscheidung über eine Zukunft in der Wissenschaft zu erleichtern.